

A. f) Ehrungen, Gedenken, Nachrufe

01) Srebrenica und der dunkle Fleck

Von CR Gernot Facius



Die Massengräber von Srebrenica. (Foto: pixabay)

Hat die Welt das schon vergessen? Vor 25 Jahren, im Juli 1995, waren serbische Milizen in Srebrenica einmarschiert und hatten dort binnen weniger Tage 8000 muslimische Männer und Jungen getötet. „Der Völkermord an tausenden Bosniaken bleibt ein dunkler Fleck in der europäischen Geschichte“, erklärte der österreichische Außenminister **Alexander Schallenberg** (ÖVP) zum Jahrestag dieses Verbrechens. Recht hat er, es wird ihm niemand widersprechen wollen. Und es ist gut, dass der Opfer von Srebrenica würdig gedacht wird. Doch trifft Schallenbergs Einschätzung zu, dass das Massaker das „schlimmste Verbrechen in Europa seit Ende des Zweiten Weltkriegs“ war? Zugegeben, ein Opfervergleich ist immer problematisch. Aber war da nicht etwas, das das Ausmaß der Grausamkeiten im ehemaligen Jugoslawien bei weitem überstieg?

Bei der **Vertreibung der Sudetendeutschen** aus ihrer Heimat kamen geschätzt **250.000 Menschen** ums Leben. Eine ganze Volksgruppe wurde kollektiv für die Untaten des NS-Regimes bestraft, aber Politiker und Historiker scheuen sich, das Wort „Völkermord“ in den Mund zu nehmen. Neben dem Gedenken an die Opfer von Srebrenica sei „die Anerkennung der strafrechtlichen Verantwortung der Täter zentral, um eine Gesellschaft zu versöhnen“, sagt Schallenberg's deutscher Kollege **Heiko Maas** (SPD). Neben der internationalen Strafgerichtsbarkeit komme es auch auf die Länder selbst an – „sie tragen Verantwortung, die Täter zur Rechenschaft zu ziehen“. Auch dieser Aussage wird man ohne weiteres zustimmen können. Nur sollte man die sudetendeutsche Tragödie nicht vergessen: eines der ersten politischen Großverbrechen in der Nachkriegszeit. Es ist bis heute nicht



Seite 71 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 773 vom 16.07.2020

gesühnt. Der ehemalige bosnische Serbenführer **Radovan Karadzic** und der bosnisch-serbische Militärführer **Ratko Mladic** wurden wegen ihrer Verantwortung für das Massaker von Srebrenica vom UNO-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag des Völkermords schuldig gesprochen. Im Fall der dahingemordeten oder auf Todesmärschen gequälten Sudetendeutschen gab es kein internationales Tribunal - und die tschechische Justiz stellte sich taub. Auch ein dunkler Fleck.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich Nr. 89, 2020, Wien, am 13. Juli 2020



02) Keine Stadt für Bilderstürmer: Die Gedenktafel für Sowjet-Diktator Josef Stalin in Wien

Aus Protest werden derzeit nicht nur in den USA (siehe oben) und Großbritannien Statuen reihenweise von ihren Sockeln gestoßen. In Wien 12 indes erregt eine opulente Gedenktafel für Sowjet-Diktator Josef Stalin – der hier 1913 weilte – kaum die Gemüter. Wird – wieder einmal – mit zweierlei Maß gemessen? Die „Wiener Zeitung“ kennt die Antwort:

https://drive.google.com/file/d/1oSqjupdVuLjKnZT355VA_gD-uSkufENI/view

Sa./So., 27./28. Juni 2020 WIENER ZEITUNG ■ 17

Analyse: Nach den Aufmärschen der Grauen Wölfe ist die Politik gefragt Seite 19 **Interview:** Vizebürgermeisterin Birgit Hebein verteidigt Pop-up-Radwege Seite 20 **Fußball:** Wer folgt Bayern und Liverpool als weitere Geister-Meister? Seite 22



Das einstige Denkmal für Josef Stalin in Westeuropa ist in Wien zu finden (r.). Die Tafel wurde 1949 von Bürgermeister Theodor Körner (M.) enthüllt. In Rußland protestierten Aktivisten wie in den USA gegen den „Rassisten“ Christoph Columbus (l.).





IN DIESEM HAUS WOHNTÉ IM JANUAR 1913 J.W. STALIN HIER SCHRIEB ER DAS BEDEUTENDE WERK MARXISMA UND NATIONALE FRAGE

Keine Stadt für Bilderstürmer

Aus Protest werden derzeit nicht nur in den USA und Großbritannien Statuen reihenweise von ihren Sockeln gestoßen. In Wien erregt eine opulente Gedenktafel für Sowjet-Diktator Josef Stalin – der hier 1913 weilte – indes kaum die Gemüter.

Von Michael Schnitzler

In San Francisco wird Christoph Columbus vom Sockel gestürzt. In Washington fällt die Statue des Südbauern Generals Albert Pike. In Portland Obregon muss ein Abbild des ersten US-Präsidenten, George Washington, darnieder gehen. Die Polizei kann mit Schlagstöcken in letzter Sekunde verhindern, dass der siebente US-Präsident, Andrew Jackson, umwerft des Weißen Hauses einer wütenden Menge zum Opfer fällt.

Seit dem Tod des Afroamerikaners George Floyd bei einem brutalen Polizeieinsatz kommen die USA nicht mehr zur Ruhe. Die Menschen versammeln sich, protestieren gegen Rassismus und beginnen damit, die zu Stein und Stahl gewordenen Erinnerungstafeln einer Vergangenheit, die von Sklaverei und Ausrottung der Urvölkerung gekennzeichnet war, unter Applaus und Geheul zu demütigen.

Gewalt und Terror

Szenenwechsel Wien: Die Schönbrunner Schloßstraße in Meldung ist eine stark befahrene Hauptverkehrsstraße. Autos und Busse der Linie 30A brausen hier auf zwei Spuren in Richtung Zentrum, die Fußgänger können zu beiden Seiten ein etwas drei Meter breiter Gehweg. Doch Fußgänger vertreiben sich kaum hierher. Hier, wo auf der in dunklen Gelb gehaltenen Fassade von Haus Nummer 30 eine Stalin-Gedenktafel prangt – mittlerweile die letzte in ganz Westeuropa. Sie wurde 1949 von Wiens Bürgermeister Theodor Körner anlässlich Stalins 70. Geburtstag hierlich eingeweiht und hat seitdem ihren festen Platz. In diesem Haus wohnte im Januar 1913 J.W. Stalin. Hier schrieb er

„das bedeutende Werk ‚Marxismus und nationale Frage‘, lautet der Text.

Allerdings hat Stalin nicht nur Schriften verfasst. Als Diktator hat er die Sowjetunion nach seiner Machtübernahme 1927 mit Gewalt und Terror überzogen, in zahllosen „Säuberungswellen“ wurden Millionen Menschen ungebracht, verschleppt oder in Arbeitslager gesperrt. In der Ukraine erinnert man sich mit Schauern an den Holodomor, eine von Stalin künstlich herbeigeführte Hungersnot, durch die Millionen Menschen in den 1930ern elend zugrunde gingen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatten Stalins Säuberungsaktionen unverhohlenen antisemitische Züge.

Gründe, die Gedenktafel von der Fassade zu reißen oder ganz regulär von Amts wegen abzumanteln, wären also gegeben.

Doch der Wiener lässt sich in so einem Fall zu überstürzten Handlungen nicht hinreißen. Auch die Che-Guevara-Büste im Donaupark, die 2008 von damaligen Bürgermeister Michael Häupl eingeweiht wurde, könnte die Gemüter nicht erregen. Gezählte 25 FPÖ-Sympotanten machen damals ihrem Unmut Luft. Gebremst wurde ihr Zorn durch die Tatsache, dass der damalige FPÖ-Politiker Heinz-Christian Strache mit dem Wortspiel Sira-CHE kokettierte. Auch eine Debatte über den antisemitischen Bürgermeister Karl Lueger, der in der Innenstadt mit einer Statue vertreten ist, mündete bis dato nicht in einem Aufbruch der Empörung.

Eine Passantin betrachtet interessiert die Stalin-Gedenktafel. Die ältere Dame bemerkt das Ding „heute zum ersten Mal“, wie sie, von der „Wiener Zeitung“ darauf angesprochen, sagt – und sie ist „erstaut“.

Trutzorn sieht sie die Angelegenheit entspannt: „Naja, der hat hier gewohnt, und das wird eben festgehalten. Es wird heute ja viel festgehalten.“

Wokelt es in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder Versuche gab, die Marmortafel loszuwerden. Niemand Geringeres als Stalins Nachfolger Nikita Chruschtschow ließ 1961 nachfragen, ob man das Ding nicht entfernen könne. Die Antwort aus Wien: „Njet.“ Nach dem Kollaps des Kommunismus 1989 wollte der damalige russische Außenminister Eduard Schewardnadse Österreich von der Notwendigkeit überzeugen, die Platte mit dem großen metallenen Stalin-Kopf abzunehmen. Auch die FPÖ drängte in diese Richtung.

Das Denkmal blieb

Allein, das Denkmal blieb, und es begannen die Legenden zu spritzen. Etwas Jense, dass die Plakette wie auch das umstrittene Russen-Denkmal auf dem Schwarzenbergplatz durch den Staatsvertrag geschützt seien. Von diesem Vertrag sind laut Artikel 19 aber nur Kriegdenkmäler und Friedhöfe betroffen. Der Verfassungsexperte Theo Öhlinger bestätigt im Gespräch mit der „Wiener Zeitung“, dass die Gedenktafel nicht

von Staatsvertrag erfasst wird. Es werde darauf dokumentiert, dass Stalin hier gewohnt habe – was Öhlinger nicht für problematisch hält. Es sei kein Grund, die Tafel zu entfernen. „Stalin ist ja nicht in Wien zum Diktator geworden“, meint der Verfassungsjurist. Und: Der Diktator war nur einmal in Wien, der historische Persönlichkeit, die man absolut negativ beurteilen kann“. Aber man könne die Existenz Stalins und seinen Stellenwert in der Geschichte nicht leugnen. „Die Tatsache, dass er hier in Wien gelebt und Einflüsse aufgenommen hat, die vielleicht seinen späteren Lebensweg beeinflusst haben, lässt sich nicht leugnen.“ Stalin etwa mit Adolf Hitler auf eine Stufe zu stellen, hält Öhlinger „aus österreichischer Sicht für nicht gerechtfertigt“. Und: „Ich glaube auch nicht, dass diese Tafel jemanden bewegen wird, in Stalin einen besonderen Freund von Minderheiten zu sehen.“

Ganz ähnlich argumentiert Öhlingers Kollege, der Verfassungsexperte Bernd-Christian Funk: Die Gedenktafel falle eindeutig nicht unter den Schutz von Artikel 19 des Staatsvertrags, erklärt Funk im Gespräch mit der „Wiener Zeitung“. Es ändere es „an sich ja eine interessante Tatsache“, dass Stalin hier gewohnt hat. „Er hat hier einige von denen getroffen, die er später physisch liquidieren lassen hat.“ Der Text auf der Tafel stelle jedenfalls keine Verherrlichung dar. „Dass hier steht: ‚Bedeutendes Werk‘, heißt ja nicht, dass es qualitativ hochwertig ist“, so Funk.

Die Umstände von Stalins Wien-Aufenthalt 1913 sind gut erforscht. Nach dem Willen Lenins suchte sich der spätere Diktator hier mit der Nationalitätenfrage auszuhandeln. Die k.u.k. Monarchie war das ideale Pfister

dafür. Immerhin strebten hier nicht nur Tschechen, Ungarn und Kroaten nach Unabhängigkeit. Die großzügige Wohnung in der Schönbrunner Schloßstraße gehörte Alexander Trojanowski, einem russischen Adligen, Heeresoffizier und Marxisten, der über viel Geld verfügte. Stalin, der damals den Spitznamen „Sossé“ trug, kam in den ersten Jahren Lager über Krakau in die Kaiserstadt und wohnte in den kommenden Wochen bei Trojanowski und dessen jüngerer Frau Jelena Bronnitschik als Untermieter.

„Schreibe allerhand Unsinn“

Heute befindet sich in dem Haus die Pension Schloßbrunn. Hier lagieren – wie auch 1913 – nur Danerger. Stalin Zimmer hatte die Fenster auf die Straße hinaus – jene Straße, die der alte Kaiser Franz Joseph regelmäßig benutzte, wenn er mit seiner Kutsche von Schönbrunn in die Hofburg fuhr. Stalin machte sich in die von Lenin gestellte Aufgabe und begann mit der Arbeit an „Marxismus und die nationale Frage“. Sein Gastgeber war auch der Herausgeber jener Zeitschrift, in der der Text dann erscheinen sollte. Allerdings dürfte Stalins Herz nicht besonders an dem selbst verfassten Konzept gegangen haben. In einem Brief schrieb er an seinen Parteifreund Roman Malinowski: „Lieber Freund, ich silbe auch in Wien und (...) schreibe allerhand Unsinn.“

Stalin lebte in seiner Schrift den Nationalismus ab. Dieser zeit später die einseitliche Arbeiterbewegung, so Stalin, was an Bolschewik Österreich-Ungarn sichtbar werde. Es gebe hier sechs sozialdemokratische Parteien, wobei er

Fortsetzung auf Seite 18

Fortsetzung von Seite 17

wa die tschechische mit der deutschen nichts zu tun haben wollte. Bei den Gewerkschaften sehe es nicht besser aus. „Das einzige Mittel dagegen ist die Organisation nach den Grundätzen der Internationalität“, so Stalins Resümee. Er setzte sich intensiv mit dem Austramarxisten Otto Bauer auseinander, den er ausgiebig zitierte – und kritisierte. Stalin konnte aber kein Deutsch, er hat auch die russische Sprache nie perfekt beherrscht. Als Kind sprach er nur Georgisch, erst mit acht oder neun lernte er Russisch. Bis zuletzt hatte er einen starken Akzent, seine Texte waren voll orthografischer Fehler.

MIT HITLER IN SCHÖNBRUNN

Das Buch über die Nationalitätenfrage konnte Stalin also nur mit Hilfe eines Übersetzers schreiben. Diese Hilfe bekam er von Nikolai Bucharin, einem intellektuellen Bolschewiken, der jeden Tag in die Schönbrunner Schlossstraße kam. Stalin und Bucharin kamen gut miteinander aus. Später ließ Stalin seinem Freund aus Wiener Tagen eine Kugel in den Kopf schießen – weil er ihn verhängnisvoller Weise bewunderte und beneidete.

Auch das Kinder mädchen der Trojanowskis, Olga Welland, half Stalin bei der Übersetzungsarbeit. „Die Nationalitätenfrage war unser einziges Konversationsthema“, erzählte die einstige Baby-sitterin später. Wir wissen heute auch, dass sich Stalin mit dem Kind der Trojanowskis, der kleinen Galina, gut verstand. Er spielte häufig mit ihr und kaufte ihr Bonbons im benachbarten Schönbrunner Schlosspark. Dort unternahm zeitgleich eine Person aus dem Männerwohnheim Meldemannstraße regelmäßig ausgedehnte Spaziergänge: Adolf Hitler war bis Mai 1913 in Wien, erst dann verließ er die Stadt in Richtung München. Es ist also möglich, dass sich Hitler und Stalin in Schönbrunn über den Weg liefen. Als Politiker haben sich die beiden nie persönlich getroffen.

Als im Dezember 1949 die Gedenktafel für Stalin an der Fassade des Hauses in der Schön-



In Ungarn wurden während des Aufstands 1956 Stalin-Statuen umgestürzt. Wien hielt alsbald an der Gedenktafel für den Diktator fest.

Foto: apu

brunner Schlossstraße montiert wurde, war Wien Hauptstadt von den Alliierten besetzt, wobei die Schönbrunner Schlossstraße in der britischen Zone lag. Die Tafel wurde von der Kommunistische Partei Österreichs gewidmet – die KP war mit fünf Mandatären im Parlament und auch im Wiener Gemeinderat vertreten – und von Bürgermeister Theodor Körner in einem feierlichen Akt eingeweiht.

Eine heikle Sache

Es ist nicht auszuschließen, dass man den grimmigen Russen im Krimi zu dessen 70. Geburtstag günstig stimmen wollte. Österreich strebte mit voller Kraft seine Unabhängigkeit an, war aber den Sowjets ausgeliefert. Körner war klar, dass die Sache heikel war, also wählte er seine Worte bei der Enthüllung des Denkmals am 21. Dezember 1949 mit Bedacht. Er betonte, dass er an den Friedenswillen Stalins glaube, übermittelte seine Glückwünsche und meinte: „Stalin und die Rote Armee haben unserem Wien die Befreiung unter größtmöglicher Schonung der Stadt – das kann ich als Militärfachmann sagen –

gebracht.“ Seitdem steht die Tafel unter der Obhut der Stadt, verantwortlich für Erhaltung und Pflege ist die Magistratsabteilung 7.

Als Körner seine Ansprache hielt, war die internationale Lage trüb. Der Kalte Krieg war voll im Gange, die Sowjets versuchten Westberlin abzuschneiden, die Bevölkerung musste von den Alliierten aus der Luft versorgt werden. Der Westen und das Sowjet-Imperium standen einander erst misstrauisch, dann offen feindselig gegenüber. In den sowjetischen Satellitenstaaten Osteuropas wütete der KP-Terror, und der Personenkult rund um den Diktator trieb die skurrilsten Blüten. Es war die Zeit der stalinistischen Schauprozesse, eine düstere, beklemmende Periode vor allem für alle jene, die damals im kommunistischen Einflussbereich lebten.

So wurde der damalige ungarische Außenminister Laszlo Rajk 1949 als „imperialistischer Agent“ und „Titoist“ in einem Schauprozess verurteilt und hingerichtet. Wobei Rajk selbst überzeugter, ja fanatischer Kommunist und Anhänger Stalins war. Er soll nach dem Willen des sowjetischen Geheimdienstchefs Lawrenti Beria

Kontakte zum US-Geheimdienst gehabt haben und wurde ans Messer geleitet. Rajk wurde zu einem Geständnis „überredet“, indem man ihn von höchster Stelle überzeugte, dass das Ziel des Prozesses nur die Emschüchterung des „imperialistischen Feindes“ sei und die Todesstrafe nicht verhängt würde. Rajks Geständnis wurde von der ungarischen Staatssicherheit heimlich aufgenommen und dann im ungarischen Radio gesendet. In den folgenden Jahren kam es zu einer Säuberungswelle auch in der CSSR. Dort wurde KP-Generalsekretär Rudolf Slansky als Kopf einer „trozkistisch-titoistisch-zionistischen“ Verschwörung angeklagt und zum Tod verurteilt.

„Nicht verdrängen“

Auf Nachfrage bestätigt die Stadt Wien, dass die Tafel nicht unter Denkmalschutz steht. Eine Demontage befürwortet der Verfassungsjurist Funk nicht. Chruschtschow habe zwar den Wunsch geäußert, die Tafel zu entfernen, aber: „Wir wir wissen, hat sich die offizielle Einschätzung zu Stalin wieder gedreht. Unter Wladimir Putin gilt es in gewisser Wei-

se eine Stalin-Renaissance.“ Dass die Tafel in den 1960ern trotz Drängens aus Moskau nicht abgenommen wurde, kann Funk verstehen: „Heute wissen wir, dass die Entstalinisierung in der Sowjetunion auch ein stalinistischer Machtkampf war. Auch wenn unter Chruschtschow nicht so viele Leute mit dieser Brutalität liquidiert, verschleppt und eingesperrt worden sind.“

Er ist generell gegen Demontagen. „Wenn das alles weggemacht, gerät es eher in Vergessenheit. Allerdings sollten Gedenkstätten, die an etwas erinnern, an das man sich nicht gerne erinnert, mit Zusatzinformationen versehen werden.“ Was im Fall der Stalin-Gedenktafel geschehen ist: Auf einer am rechten Rand etwas gebogenen Tafel aus dem Jahr 2012 wird vermerkt, dass die Plakette eine „Mahnung und Erinnerung“ sei. Auch werden die Millionen Opfer des Stalin-Terrors erwähnt und die hunderten österreichischen Opfer, die vor Ständestaat und Nationalsozialismus geflüchtet waren und in der Sowjetunion dann Stalin zu Opfer fielen.

Im Streit um das Siegfried-Denkmal in der Aula der Uni Wien argumentierte Funk ganz ähnlich. Das Denkmal wurde beschädigt und dann nach langen Diskussionen entfernt. „Ich war schon damals der Auffassung, dass man das nicht wegräumen, sondern durch eine zusätzliche Erklärung sicherstellen sollte, dass sich dort niemand falsche Vorstellungen machen kann.“ Etwa durch eine zusätzliche Erklärung. Er, so Funk, sei dafür, Denkmäler nicht wegzuräumen. „Weil die dann irgendwann wiederkommen. Man sollte sie aber ganz deutlich desavouieren.“

Wobei die Wiener ihre heutige Toleranz und Gelassenheit nicht immer an den Tag legen. Als die sowjetischen Besatzer mit dem Staatsvertrag 1955 die Stadt verließen, musste die Stalin-Gedenktafel von der Polizei gegen Vandalismus geschützt werden. Es gab Schuss- und Farbatentate und eine Bombendrohung. In den vergangenen zehn Jahren wurde die Tafel zweimal beschmiert, 2011 und 2015; und 2018 wurde die Zusatztafel beschädigt. 30

Quelle: Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 84, 2020, Wien, am 02. Juli 2020

03) Hermann Stöhrs Tod durch Fallbeil am 21. Juni vor achtzig Jahren

Unser Leser Peter Mugay gibt u.a. „Peters Patrioten-Postille. Berichte, Kommentare, Glossen wider den Wind erscheinen nach Erfordernis“ heraus. Erstmals erhielten wir mit der Ausgabe No. 7 / Corona-Monat Juni 2020 eine Ausgabe davon. Der folgende Beitrag gefiel uns besonders. Mit Erlaubnis des Autors drucken wir ihn nach: Wir erinnern mit Peter Mugay an Hermann Stöhr, geboren am 04. Januar 1898 in Stettin, hingerichtet am 21. Juni 1940 in Berlin-Plötzensee). Gäbe es doch zu allen Zeiten mehr mutige und kritische Geister in und um uns.

Ergänzend drucken wir auch den Artikel von WIKIPEDIA über Hermann Stöhr ab.

Für die Red. R. H.

Hermann Stöhrs Tod durch Fallbeil am 21. Juni vor achtzig Jahren



Hermann Stöhr und der nach ihm benannte Platz mit Gedenktafel an einem märkischen Findling in Berlin-Friedrichshain am Ostbahnhof

Am frühen Freitagmorgen des 21. Juni 1940 trennte in Berlin-Plötzensee entsprechend dem Urteil des Reichskriegsgerichts - höchstes deutsches Militärgericht in der Zeit des Nationalsozialismus – ein Fallbeil mittelalterlich-guillotinistisch den Kopf von Hermann Stöhrs Körper. (Noch Anfang der dreißiger Jahre geschahen hier staatlich verordnete Tötungen mit dem Handbeil!) Hitler hatte von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht. Wer war der Hingerichtete, warum wurde er hingerichtet? Erste Auskunft gibt die Gedenkstätte „Deutscher Widerstand“ mit dieser Kurz-Vita:

Der am 4. Januar 1898 geborene Staatswissenschaftler Hermann Stöhr wird nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg in den zwanziger Jahren durch Friedrich Sigmund-Schultze in die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost eingeführt und tritt bereits hier für ökumenische und pazifistische Ideale ein. Seine Studien und sein theologisches Engagement widmet Stöhr dem Gedanken einer konfessionellen, politischen und sozialen Versöhnung. Zeitweilig arbeitet er als Sekretär bei der Geschäftsstelle des Internationalen Versöhnungsbundes in Berlin. Mutig bezieht Hermann Stöhr nach 1933 Stellung gegen die nationalsozialistische Kirchenpolitik und fordert eine Einbeziehung politisch Verfolgter in die Fürbitten der evangelischen Kirche und praktische Solidarität mit den Juden. Aus Gewissensgründen lehnt er nach seiner Einberufung zur Wehrmacht 1939 den Wehrdienst ab und verlangt, ersatzweise einen Arbeitsdienst ableisten zu dürfen...).

Aufopferungsvoll kümmerte sich Hermann Stöhr unter dem Dach der genannten Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost um arbeitslose Jugendliche, die sich rund um den Schlesischen Bahnhof, den heutigen Ostbahnhof, aufhielten. Zeitgleich schrieb er Artikel und Bücher, in denen er sich mit Fragen der Sozialpolitik und der Ökumene beschäftigte.

Ohne es zu wissen, aber es möglicherweise zu ahnen, arbeitete Hermann Stöhr dem Todesurteil gegen ihn mit seinem furchtlosen Schreiben vom 3. März 1939 an das Wehrbezirkskommando Stettin I (Marine) zu, das uns in maschinengeschriebener Abschrift vorliegt. Auszüge daraus:



- Körperlich bin ich nicht ganz auf der Höhe. Als Folge einer Ischias...hinke ich etwas. Von Zahnwurzel-Eiterungen her haftet meinem Nerven-System noch eine Schwäche an...
- Den Dienst mit der Waffe muss ich aus Gewissensgründen ablehnen. Mir wie seinem Volk sagt Christus: ‚Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen‘ (Matth. 26/52). So halte ich die Waffen-Rüstungen meines Volkes nicht für einen Schutz, sondern für eine Gefahr. Was meinem Volke gefährlich und verderblich ist, daran vermag ich mich nicht zu beteiligen.
- Positives Christentum weist m. W. den Völkern höhere Ziele, als sich in Kriegs-Rüstungen gegenseitig zu übertreffen und einen immer größeren Prozentsatz der nationalen Energien hierfür einzusetzen.
- ...Taten nationaler Hilfsbereitschaft...sollten unserm nationalen Wollen sein Hauptgepräge geben.
- Der norwegische Bauernsohn Hans Nielsen bekannte: Ich habe Gottes Geist Gehorsam geschworen. Daneben verliert eine zusätzlich Eidesleistung unbedingten Gehorsams gegenüber einer Obrigkeit für mich jeden Sinn. So verhindert sich mir auch der übliche Eid entsprechend den Weisungen des Neuen Testaments (Matth.5/34 und Jak.5/12)
- Im Einklang mit den gekennzeichneten Gewissensbindungen fühle ich mich meiner Obrigkeit gegenüber zu Gehorsam und Fürbitte verpflichtet. Meinen staatsbürgerlichen Pflichten suche ich mich nicht zu entziehen.
- Sollte mir statt militärischer Übungen ein entsprechender Arbeitsdienst zuerkannt werden, dann bin ich hierzu bereit, auch wenn ich durch vermehrte und schwierigere Arbeit die Aufrichtigkeit meiner Gewissensbedenken gegen den Militärdienst erhärten sollte.



Innenhof der Gedenkstätte Plötzensee: rechts der ehemalige Hinrichtungsschuppen. Zwischen 1933 und 1945 wurden im Gefängnis Plötzensee 2891 Todesurteile vollstreckt, unter anderem an Teilnehmern des gescheiterten Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 und an Mitgliedern des Kreisauer Kreises. Darunter waren auch über 300 Frauen, die zur Hinrichtung aus dem Frauengefängnis Barnimstraße nach Plötzensee überführt wurden, und etwa 100 Kriegsdienstverweigerer aus den Reihen der Zeugen Jehovas. Die Hinrichtungen erfolgten zunächst mit dem Handbeil auf dem Gefängnishof. Seit dem 14. Oktober 1936 wurden Todesstrafen mit dem Fallbeil vollstreckt *(aus Wikipedia)*

Man darf davon ausgehen, dass die Mitarbeiter des Stettiner Wehrbezirkskommandos die Brisanz der Ablehnungsschrift erkannten und eine direkte Antwort als Eigenschutz vermeiden wollten. So wanderte das Schreiben behördengetreu weiter „nach oben“. Letztlich erreichte es auch den obersten Dienstherren der Stettiner Mariner, der für seine weitreichenden Eroberungspläne j e d e n



deutschen Mann „Gewehr bei Fuß“ parat haben wollte. Die Folgen solcher „anmaßenden Unbotmäßigkeit“ waren – zumindest nach heutigem Erkenntnisstand – absehbar katastrophal.

Stöhr blieb sich und seiner Gesinnung treu, als er entsprechend seiner pazifistischen Haltung zwei Einberufungsbefehle vom 2. März und 22. August 1939 ignorierte. Daraufhin wurde er am 31. August 1939 verhaftet und zunächst wegen Fahnenflucht zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Dagegen legte er Widerspruch ein, was damals schon gefährlich, aber noch möglich war. Im Verlauf von Verhandlungen mit ihm lehnte er Ende 1939 konsequent jede Kompromisslösung und den Eid auf Hitler ab. Daraufhin wurde Hermann Stöhr am 16. März 1940 vom Reichskriegsgericht als Kriegsdienstverweigerer und wegen Zersetzung der Wehrkraft zum Tode verurteilt und am 21. Juni 1940 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

(An diesem 21. Juli 1940 nahm sich der deutsche expressionistische Schriftsteller Walter Hasenclever, 1933 von den Nationalsozialisten ausgebürgert, im Internierungslager Les Milles bei Nizza beim Heranrücken der deutschen Truppen im Alter von 49 Jahren das Leben. Er dürfte vom Kreuzweg Hermann Stöhrs nichts gewusst haben.)

In seiner Plötzenseer Zelle wurde Hermann Stöhr vom Gefängnis-Geistlichen Harald Poelchau christlich-humanistisch begleitet und betreut. Beide verband ein inniges Verstehen der irdischen und göttlichen Dinge. Stöhr schrieb am 20. Juni 1940 an seine Schwester u. a.: „Heute Abend 8 Uhr wurde mitgeteilt, dass mein Gnadengesuch abschlägig beschieden ist, und morgen, also am 21. Juni gegen 6 Uhr früh, wird das Urteil vollstreckt sein...Für mich wie für andere gilt, dass Christus uns vor der Furcht des Todes erlöst hat und dass die völlige Liebe die Furcht austreibt. Die völlige Liebe, das ist er. Und er möge uns alle hineinziehen in diese Liebe... Dr. Poelchau wird die letzte Nacht bei mir sein, mir auch das Abendmahl reichen; so gestärkt, werde ich meinen letzten Gang antreten.“

Kurz vor seiner Exekution - manche wählen dafür den Begriff „Mord“ - richtete er am 21. Juni 1940 einige Zeilen an einen Pfarrer: „...möchte ich vor allem Ihnen danken und den Freunden, die meiner in Fürbitte gedacht haben“. Gottlob wusste er nicht, was nach 1945 ruchbar wurde: Hermann Stöhr wurde von den protestantischen Kirchenführern ebenso wenig wie andere Pazifisten geschützt. Die Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft berichtet in Ausgabe 18/2001: „Seine Kirche bejahte den Krieg, nannte den Verweigerer einen ‚religiösen Pathologen‘, der die Ethik der Bergpredigt kurzschlüssig verabsolutiere, eine ‚bedauernde Persönlichkeit‘ eben“. Auch nach dem unseligen Krieg wurden die katholischen und protestantischen Verweigerer von ihren Kirchenoberen nicht rehabilitiert. Wenn man so will, spuckten die Oberhirten auf das Grab des standhaften Christen. Ihre Haltung lässt an jene talartragende Kirchengranden unserer Tage denken, die ihre goldenen Kreuze ablegten, als es ihnen aus politischen Gründen opportun schien. Wie weit steht doch Stöhr über ihnen...

Bleiben wir in der Nachkriegszeit. Es dauerte bis zum **Dezember 1997**, dass Hermann Stöhr gewissermaßen aus den Akten seiner Töter gehoben und ihm christliche und weltliche Gerechtigkeit zuteil wurde: Das Landgericht Berlin entthob ihn jeder Schuld, indem es das Todesurteil vom 16. März 1940 aufhob und ihn rehabilitierte. Christlich vorangegangen war bereits 1985 die Basis: Die evangelische Kirchengemeinde Grünes Dreieck in Berlin-Charlottenburg gab ihrem Gemeindezentrum in der Angerburger Allee den Namen „Hermann-Stöhr-Haus“. Ein Jahr nach dem Richterspruch erhielt ein bis dato namenloser Flecken am Ostbahnhof in Berlin-Friedrichshain den Namen Hermann Stöhr-Platz. Darauf steht ein großer Findling mit einer ehrenden Bronzetafel. Der zweiten schon, denn die erste war zerstört worden. Warum und von wem wohl? Die Antwort darauf lässt sich denken. Übrigens hatte Stöhr in der nahe gelegenen Fruchtstraße gewohnt.

Seine letzte Ruhestätte befand sich unweit vom Gefängnis Plötzensee auf dem Johannis-Friedhof II an der Seestraße 126. Zur Bestattung erschienen einige Freunde und Verwandte – sowie eine



Handvoll Gestapo-Leute. Sie hatten den die Trauerfeier zelebrierenden Pfarrer angeherrscht, keine Rede zu halten, womit sie offensichtlich eine Predigt meinten. Der Geistliche nickte und sprach zunächst einige Bibelverse. Von den Aufpassern unterbrochen wurde er, als er aus dem Matthäus-Evangelium (25,21 / Luther) zitierte: „Recht so, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!“ Des Geistlichen Text endete mit dem Vaterunser.



Am 21. Januar 1947 gedachte der Internationale Versöhnungsbund am Grab seines ehemaligen Mitarbeiters und Friedensfreundes. Pfarrer Harald Poelchau sprach das an Franziskus von Assisi erinnernde Friedensgebet. „O Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens: dass ich Liebe übe, wo man sich hasst, dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt.“ Der im wahrsten Wortsinne Seelsorger fügte an: „Hermann Stöhr ist das einzige Mitglied der evangelischen Kirche, das sein Gewissen auf diesen zum Tode führenden Weg nötigte. Er ist auch der einzige von allen den Hingerichteten in Plötzensee, den weit über tausend Hingerichteten, der hier auf diesem Friedhof sein Grab gefunden hat. Doppelt bedeutungsvoll ist diese Stätte.“ Stöhrs Bemühungen um den Frieden sei nichts Weichliches, sondern eine sehr männliche und stark kämpferische Haltung. Dies Wort gilt bis heute.

Unfassbar: Sein Grab wurde Anfang der siebziger Jahre eingeebnet. Stattdessen erinnert auf dem Johannis-Friedhof II am Ende des Hauptweges ein ehrendes Grabmal an Hermann Stöhr.

Literatur: Poelchau/Steenbock-Fermor: „Die letzten Stunden“; Drobisch/Fischer: „Ihr Gewissen gebot es“; Werner Oehme: *Märtyrer der evangelischen Christenheit 1933-1945*

Peter Mugay



Friedhof Berlin am Kriegsende vor 75 Jahren: das von englischen und US-Bombern zerstörte Schloss und der schwer lädierte Berliner Dom. Friede sei das Gebot – so Hermann Stöhr

5 - PPP



Hier der Beitrag von WIKIPEDIA: (aufgerufen am 14.07.2020, 13:55 Uhr)

https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_St%C3%B6hr

Hermann Stöhr



Hermann Stöhr

Hermann Stöhr (* [4. Januar 1898](#) in [Stettin](#); † [21. Juni 1940](#) in [Berlin-Plötzensee](#)) war ein deutscher [Pazifist](#) und [Widerstandskämpfer](#) gegen den [Nationalsozialismus](#).

□

Inhaltsverzeichnis

- [1 Leben](#)
- [2 Widerstand und Hinrichtung](#)
- [3 Rehabilitierung und Gedenken](#)
- [4 Literatur](#)
- [5 Weblinks](#)
- [6 Einzelnachweise](#)

Leben

Stöhrs pazifistische Grundhaltung war Folge seiner Erfahrungen auf den Schlachtfeldern im [Ersten Weltkrieg](#), für den er sich als Freiwilliger gemeldet hatte. Nach Kriegsende studierte er von 1919 bis 1922 [Volkswirtschaft](#), [öffentliches Recht](#) und [Sozialpolitik](#) und promovierte 1922 an der [Universität Rostock](#) zum Doktor der Staatswissenschaften. Danach übersiedelte er nach Berlin und war dort im Umfeld von Pfarrer [Friedrich Siegmund-Schultze](#) in verschiedenen evangelischen Friedens- und Sozialorganisationen tätig. So arbeitete er als Sekretär in dem von Siegmund-Schultze mitgegründeten deutschen Zweig des [Internationalen Versöhnungsbundes](#) und kümmerte sich unter dem Dach der [Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost](#) um arbeitslose Jugendliche, die sich rund um den Schlesischen Bahnhof, den heutigen [Ostbahnhof](#), aufhielten. In dieser Zeit erschienen auch mehrere Artikel und Bücher, in denen er sich mit Fragen der Sozialpolitik und der [Ökumene](#) beschäftigte. 1931 verlor er aufgrund seines Eintretens für eine Aussöhnung mit Polen seine wissenschaftliche Hilfsstelle bei der [Inneren Mission](#). Arbeitslos kehrte er in seine Geburtsstadt Stettin zurück und gründete dort 1936 den Ökumenischen Verlag Stettin. ►

Widerstand und Hinrichtung



Gedenktafel für Hermann Stöhr auf dem Hermann-Stöhr-Platz in Berlin

Die Proteste Stöhrs gegen das [nationalsozialistische Regime](#) begannen früh und waren konsequent. Schon 1933 wandte er sich öffentlich gegen den Aufruf zum [Boykott](#) jüdischer Geschäfte und die Beflaggung von Kirchen mit [Hakenkreuzfahnen](#). Später schloss er sich der [Bekennenden Kirche](#) an.

Als er im Frühjahr 1939 zur [Kriegsmarine](#) nach [Kiel](#) einberufen wurde, verweigerte Stöhr aus Gewissensgründen den [Kriegsdienst](#) und den damit zusammenhängenden [Eid](#). Zwei Einberufungsbefehlen vom 2. März und 22. August 1939 kam er nicht nach. Daraufhin wurde er am 31. August 1939 verhaftet und zunächst wegen [Fahnenflucht](#) zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Stöhr legte dagegen Widerspruch ein. Auf Grund seiner Eidesverweigerung verurteilte ihn das [Reichskriegsgericht](#) am 16. März 1940 wegen [Zersetzung der Wehrkraft zum Tode](#). Das Urteil wurde am 21. Juni 1940 im [Strafgefängnis Berlin-Plötzensee](#) durch [Enthauptung vollstreckt](#). Während der Beerdigung Stöhrs verhinderten [Gestapo](#)-Beamte, dass eine Predigt gehalten wurde; der Geistliche konnte lediglich ein [Vater Unser](#) sprechen.

Rehabilitierung und Gedenken

Das Todesurteil gegen Stöhr wurde in den 1990er Jahren wieder Gegenstand der Rechtsprechung. Im Dezember 1997 wurde es durch das [Landgericht Berlin](#) als eines der ersten Einzelurteile gegen Kriegsdienstverweigerer aus der Zeit des Nationalsozialismus wieder aufgehoben. Nur wenige Wochen später wurde anlässlich des 100. Geburtstages von Hermann Stöhr ein nördlich des Berliner Ostbahnhofs unweit seiner früheren Wohnung in der Fruchtstraße gelegener Platz nach ihm benannt. Dort erinnert zudem ein großer [Findling](#), an dem eine Gedenktafel angebracht ist, an das Schicksal Stöhrs.

Bereits 1985 hat die Evangelische Kirchengemeinde Grünes Dreieck in Berlin-Charlottenburg, die 2000 unter deren Namen mit der Friedensgemeinde Berlin-Charlottenburg fusionierte^[1], ihrem Gemeindezentrum in der Angerburger Allee den Namen „Hermann-Stöhr-Haus“ gegeben.

Nach ihm ist der [Hermann-Stöhr-Platz](#) nördlich vom [Ostbahnhof](#) zwischen Erich-Steinfurth-, Koppen- und Lange Straße seit 1998 benannt. Auch im niedersächsischen [Buchholz in der Nordheide](#) ist eine Straße nach ihm benannt. ►

Literatur

- [Eberhard Röhm](#): *Sterben für den Frieden. Spurensicherung; Hermann Stöhr (1898–1940) und die ökumenische Friedensbewegung*. ISBN 3-7668-0783-8
- Matthias Schreiber: *Hermann Stöhr*. In: [Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon](#) (BBKL). Band 10, Bautz, Herzberg 1995, ISBN 3-88309-062-X, Sp. 1518–1519.
- Hannelore Braun: *Hermann Stöhr (1898–1940)*. In: *Zeugen einer besseren Welt. Christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts*. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig / Butzon & Bercker, 2000, ISBN 3-374-01812-2 bzw. ISBN 3-7666-0332-9, S. 87–105.


Weblinks



[Commons: Hermann Stöhr](#) – Sammlung von Bildern, Videos und Audiodateien

- [Literatur von und über Hermann Stöhr](#) im Katalog der [Deutschen Nationalbibliothek](#)
- [Kurzbiografie](#) der [Gedenkstätte Deutscher Widerstand](#)
- [Gedenkstätte Plötzensee \(Seite über Liselotte Hermann und Hermann Stöhr\)](#)

Einzelnachweise

1. [Geschichte der Ev. Friedensgemeinde Charlottenburg](#) ([Memento](#) des [Originals](#) vom 14. Oktober 2015 im [Internet Archive](#))  **Info:** Der Archivlink wurde automatisch eingesetzt und noch nicht geprüft. Bitte prüfe Original- und Archivlink gemäß [Anleitung](#) und entferne dann diesen Hinweis.
- Diese Seite wurde zuletzt am 5. April 2020 um 16:00 Uhr bearbeitet.

